

Werk

Titel: Georg Reinhard's eines deutschen Bauers Lebensgeschichte

Autor: Hatzel, Adam Heinrich

Verlag: Claß

Ort: Heilbronn am Neckar [u.a.]

Jahr: 1796

Kollektion: Autobiographica

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN319777340

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN319777340>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=319777340>

LOG Id: LOG_0007

LOG Titel: Fünftes Kapitel. Georg Reinhard macht eine dürre Wiese zu Ackerland, und dieses ungewöhnliche Verfahren gibt Veranlassung zu einem weitläufigen Gespräche im Wirthshause.

LOG Typ: chapter

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

und die Bauern daselbst kannten ihn nur als eine schädliche Pflanze für den Getraidebau. Daher sah Reinhard schon vorher, daß der Tadel, dem gewöhnlich junge Anfänger ausgesetzt sind, ihn doppelt treffen würde; allein er achtete die Spötereien seiner Nachbarn wenig, und war zufrieden, wenn keine größern Hindernisse seinen neuen Einrichtungen sich entgegen setzten.

Fünftes Kapitel.

Georg Reinhard macht eine dürre Wiese zu Ackerland, und dieses ungewöhnliche Verfahren gibt Veranlassung zu einem weitläufigen Gespräche im Wirthshause.

Die Feldhäuser Bauern waren noch nicht müde, über die, nach ihrer Meinung, begangenen Thorheiten ihres neuen Mitnachbars zu lachen und zu spotten, als Georg Reinhard schon wieder eine neue Gelegenheit ihnen gab, über ihn sich lustig machen zu können. Auf die Heuarndte folgte eine anhaltende heiße Witterung, welche die Wiesen so ausgetrocknet hatte, daß es schien, es würde wenig Grummet oder Nachheu geben; besonders die dürren Wiesen ließen keine Hoffnung dazu übrig. Gleich oberhalb des Dorfes lag ein Wiesenland, insgemein die Ellernwiesen genannt, (gegenwärtig sind sie alle in Acker und Kleefelder umgeschaffen) welche sehr dürre waren, und
 felten

selten Ohmet gaben. Von diesen Ellerwiesen besaß Georg Reinhard auch eine 2 Morgen groß. Er hatte beschlossen, diese dürre und unfruchtbare Wiese den kommenden Herbst umzupflügen, und einen Acker daraus zu machen. Da aber auf die trockene Witterung ein durchdringender Regen erfolgte, so versparte er sein Vorhaben nicht bis in den Herbst, sondern so gleich nach dem Regen pflügte er seine Ellerwiese, weil er glaubte, er dürfe weder auf eine Grummeternte noch auf eine bedeutende Herbstweyde Rechnung machen. Auch dachte er, der Wasen einer Wiese, welche im Sommer mit dem Pfluge gerissen wird, wird ziemlich dürre, man kann diesen Neuriß im Herbst wieder pflügen, und ist also im künftigen Jahre zum Anbaue desto brauchbarer.

Raum hatten einige Leute gesehen, was Georg Reinhard mit seiner Ellerwiese vornahm, so war es gleich im ganzen Dorfe bekannt. Ein Nachbar lief zu dem andern und erzählte ihm das unerhörte Verfahren ihres neuen Mitnachbarn. Bisher war noch kein Bauer weder in Feldhausen noch in der umliegenden Gegend auf den Einfall gekommen, eine Wiese umzupflügen, und die daselbst gewöhnlichen Ackerbau-Gebräuche ließen auch ein solches Verfahren nicht erwarten. Feldhausen hatte zwar keinen Mangel an Wiesen, aber sie waren alle nicht sonderlich gut; die meisten waren dürre und sumpfige Wiesen, die

wenig und schlechtes Futter lieferten. Daher bauete der Ort kaum so viel Futter, als er zur Erhaltung seines geringen Viehstands nöthig hatte, und in trockenen Jahren mußten die Feldhäuſer viel Heu auswärtſ kaufen. Alle Bauern in Feldhäuſen hatten wegen Mangel an Futter gegen ihr Ackerfeld zu wenig Vieh; jeder strebte nach mehrern Wiesen, weil keiner ein anderes Mittel, zu mehrerem Futter zu gelangen, kannte. Daher standen die Wiesen außerordentlich hoch im Werthe, und der Morgen einer schlechten Wiese kostete fast so viel als der Morgen des besten Ackerfelds. Hieraus ist leicht einzusehen, daß das Verfahren Reinhard's seinen Nachbarn sehr auffallen mußte.

Während Georg Reinhard beschäftigt war, seine Ellerwiese zu pflügen, hatten es schon einige vorübergehende Bauern versucht, ihm den Schaden, welchen er davon haben würde, vorzustellen; allein, er hörte sie nicht an, und wartete seiner Arbeit. Aber am nächsten Sonntage Abends ging er einmal nach der gewöhnlichen Dorfsitte in die Schenke, und kaum hatte er den ersten Fuß in die Stube gesetzt, als schon die zahlreiche Versammlung ihm entgegen schrie: Da kommt der Wiesenverderber, und eine Menge spöttischer Reden und Schimpfworte fielen jetzt auf ihn los. Das Geschrey war zu groß, als daß er mit seinen Worten hätte aufkommen können,

am den versammelten Wirthsgästen eine bessere Meynung von seinem Verfahren bezubringen, und niemand schien auch eine Verantwortung zu erwarten, oder zu glauben, daß er aus Gründen gehandelt hätte. Er schwieg also, und ließ sie austoben. Als endlich der Lärmen aufhörte, nahm Wenzel, der so bescheiden war, nicht in das unvernünftige Geschrey mit einzustimmen, das Wort und sagte: Beter Georg, wo hast du denn hingedacht, daß du deine Ellerwiese umgepflügt hast.

Georg Reinhard. Ich will eben einen Acker daraus machen, weil die Wiese sehr mager und dürre ist, wenig Heu und selten Ohmet trägt. Sie gibt einen schönen Acker, der mir mehr eintragen soll

Wenzel. Mag immer seyn, aber wenn man ohnehin nicht überflüssig Futter hat, wie der Fall bey dir ist, muß man auf die Wiesen halten.

Reinhard. Eben darum, weil es mir an Futter fehlt, habe ich meine Wiese umgepflügt.

Wenzel. Das klingt sonderbar, Beter. Künftig bekommst du ja so viel weniger Heu als diese gerissene Wiese getragen hat, wie willst du nun auskommen, da es dir bisher schon an Futter gefehlt hat. Weniger Vieh zu halten, geht auch nicht an, da dein bisheriger Viehstand

kaum halb so viel Dünger gab, als dein vieles Ackerfeld nöthig hatte. Die Wiesen haben bey uns einen größern Werth, als das Ackerfeld, wenn du also deine Wiesen zu Aeckern machst, so setzst du sie ja im Werthe herunter. Lieber hättest Du deine Ellerswiese verkaufen, und dafür Aecker ankaufen sollen.

Reinhard. Wie ihr die Sache ansehet, Better Menzel, habt ihr freylich recht. Aber hört mich erst an, ich weiß gewiß, ihr werdet mir nicht ganz unrecht geben. Ihr wißt gar wohl, daß meine meisten Aecker sehr mager sind, und daß sie in einen bessern Zustand gebracht werden müssen, wenn ich dabey bestehen soll. Ein schlechter Acker kostet eben so viel Mühe und Arbeit, und eben so viel Samen als ein guter Acker, wenn es aber zur Aerndte kommt, da fehlt's, da hat er kaum den vierten Theil so viel getragen, was er hätte tragen sollen, und man hat Mühe, Arbeit und Kosten umsonst angewendet. Es hilft nun einmal für allemal nichts, meine schlechten Felder müssen nach und nach alle in einen bessern Zustand gebracht werden, denn ich habe nicht Lust, alle meine Lebtag umsonst zu arbeiten. Wenn ich aber meine magern Aecker fruchtbarer machen will, so müssen sie außer andern nöthigen Verbesserungen vorzüglich gut und reichlich gedüngt werden. Wie kann ich sie aber stärker und gehörig düngen, so lange es mir an
Mist

Mist fehlt? Wenn ich auch meinen Mist nur ganz dünne aufstrene, so bleibt immer noch ein großer Theil meines Braachfelds ungedüngt. Ein guter Acker nimmt wohl mit einer schwachen Düngung vorlieb, aber bey einem sehr magern Acker hilft sie so viel als nichts; hier muß also stark gedünget werden. Da ist nun guter Rath theuer, Better Wenzel.

Wenzel. Ja freylich, das ist eben ein Fehler, daß der größte Theil deiner Aecker gänzlich verdorben ist. Was du mir da sagst, weiß ich alles, aber warum du deine Ellerrwiese umgepflügt hast, will ich wissen.

Reinhard. Nur Geduld, ich werde bald näher zur Sache kommen. Ich habe alles wohl hin und her überlegt. Mist zu kaufen, oder viel Geld für Heu und Stroh auszugeben, wollte mir nicht einleuchten, da ohnehin diese Artikel bisher immer theuer, und nicht allezeit zu bekommen waren. Mehrere unserer Dorfs-Nachbarn sind schon gewohnt, ihre Güter auf diese Weise zu verbessern, und wenn noch mehrere auf diesen Einfall kommen, so ist der ganze Handel auf einmal verdorben; entweder man bekommt gar nichts, oder man muß das, was man haben will, theuer genug bezahlen. Du mußt einen andern Weg einschlagen, dachte ich, du mußt auf eine solche Weise verfahren, daß nichts die Ausführung deines Vorhabens hindern kann. Ich zog nun zu
Rathe,

Rathe, was ich in Sachsen, Schwaben, in der Pfalz und in vielen Gegenden unsers fränkischen Vaterlandes gesehen hatte. Besonders sollen mir die Einrichtungen des braven Pächters, dem ich als Knecht etliche Jahre gedienet habe, zum Muster dienen.

Wenzel. Was du in jenen Ländern gesehen hast, mag dort gut seyn, aber wird es auch hier zu Lande angehen?

Reinhard. Die Erfahrung wird es lehren; genug ich versuche es, und ich würde es nicht versuchen, wenn ich nicht einsähe, daß es gut thun müßte. Und nun sollt ihr gleich hören, wie ich es machen will, um mein Gut nach und nach in einen bessern Zustand zu bringen. Ihr wißt schon, daß ich heuer im Frühjahre auf meinem Stöckelsacker Kleesamen unter die Gerste gesäet habe; dieser Acker soll mir nun etliche Jahre Klee tragen, und wenn die Witterung günstig ist, gedenke ich davon 3. bis 4. große Fuder dürreres Futter zu erhalten. So bekomme ich das Futter, welches sonst meine Ellerwiese getragen hat, gewiß vierfältig.

Wenzel. Das wäre schon recht, wenn es so ausfällt, wie du denkst. Der Stöckelsacker ist dein bester Getraidacker, wenn er aber mit Klee angebauet ist, so bauest du alsdann weniger Getraide, welches doch mehr werth seyn mag, als der erbaute Klee.

Rein-

Reinhard. Nun, eben darum habe ich meine Ellerrwiese gerissen, die soll statt des Stöckelsackers Getraide tragen.

Wenzel. Ja, wenn die Ellerrwiese nur schon ein Acker wäre; es wird noch Arbeit kosten, und eine schöne Zeit dahin gehen, bis die Rasenstücke klar werden, und der Wasen versault ist. Eher kannst du doch dieses Land zum Getraidebaue nicht gebrauchen.

Reinhard. Auf diese Art, wie ich es mache, wird eine Wiese und überhaupt jedes Wasenland ohne Kosten bald ein brauchbares Ackerfeld. Meine Ellerrwiese habe ich so flach und seichte als nur thunlich war, gerissen. So muß also der Rasen durch die Sonnenhitze den Sommer über ganz verdorren. Im Monathe October pflüge ich diese gerissene Wiese wieder, und zwar so tief als möglich ist, damit der Wasen wohl mit Erde bedeckt, und im Winter zur Fäulniß zubereitet wird. Dieses zweyte Pflügen dient hauptsächlich dazu, daß man bald klare Erde gewinnt. Im Frühjahre, so bald der Boden stark abgetrocknet ist, pflüge ich die Beete in die Quere, und gegen das Ende des Aprils wird ein Theil dieses Landes noch einmal gepflügt und mit Erdäpfeln (Kartoffeln) besteckt. Einen Theil von diesem Neuriße will ich mit Kohlrabi, (Kohlrüben unter der Erde, Erdrüben) Burgunderrüben, (Mangold • Runkelrüben, Ranges) und
Kraut

Kraut bepflanzen; diesen Theil pflüge ich also nicht schon im April das zweyte mahl, sondern erst wenn die Zeit zum Pflanzen kommt. Die Erdäpfel werden in der Woche vor Michaelis herausgethan und dieses Stück Land so gleich mit Korn (Roggen) besäet. Die Kohlraben und Burgunderrüben bleiben 8 bis 14 Tage länger stehen, alsdann werden sie heimgeschafft und das Land gleich mit Weizen besäet. Wo das Kraut stehet, säe ich im folgenden Frühjahr Sommerfrüchte, entweder Sommerkorn, Sommerweizen oder Gerste.

Wenzel. Wollen sehen, wie es geht, ob es auch so gut thut. Auf diese Weise ging dir freylich im Getreidbaue nichts ab, und wenn der Klee einschlägt, bekämst du auch Futter; doch die Zeit wird es lehren.

Reinhard. Jetzt, Better, kommen erst die vorzüglichsten Vortheile, die ich dadurch erlange. Meine zu Ackerland gemachte Ellerwiese wird mir 3 bis 4 Jahre hintereinander reiche Aerndten liefern, ich mag sie besäen oder bepflanzen, womit ich will, ohne daß es nöthig wäre, sie während dieser Zeit zu düngen. Mein Stöckelsacker aber hätte gedünget werden müssen, wenn er nach der flüßlichen Behandlung hätte Getraide tragen sollen. Den Mist also, welchen ich hierdurch erspare, wende ich einem meiner magern Aeckern zu. Ferner den Mist, welchen ich auf
mein

mein Erdäpfel-, Burgunderrüben- und Rohrabis-Land hätte bringen müssen, erspare ich ebenfalls, und kann ihn auch einem andern magern Aecker zuwenden. Auf diese Weise reiche ich mit meinem Dünger weiter, und wird ein schlechter Aecker nach dem andern verbessert und fruchtbar gemacht, folglich muß ich auch reichere Getreideärndten erhalten.

Wenzel. Ha, es läßt sich hören; bin doch begierig, wie das Ding geht. Aber, Beteter, dagegen wird der Klee dein Feld recht aussaugen, und du wirst also dorthin mehr Mist nöthig haben.

Reinhard. Keineswegs. Doch davon wollen wir reden, wenn mein Stöckelsacker nach dem Klee wieder mit Getreide besäet ist.

Es wurde nun von den anwesenden Bauern noch manches hin und wieder von der Sache gesprochen, und ob man schon jetzt anfing, ein wenig gütlicher über Reinhard's Verfahren zu urtheilen, so schüttelten doch die meisten den Kopf noch gewaltig. Der Gemeinde-Schmid war der einzige Mann, der alles gut hieß, was Reinhard sagte. Dieser Mann hatte viele Jahre in der Fremde zugebracht, und wußte wohl, daß man in andern Ländern den Feldbau anders als in Feldhäusern betrieb. Die Feldhäuser Bauern glaubten zwar gerne, daß in andern Ländern vieles anders im Feldbaue gemacht würde, allein, sie beruften

berufften sich auf das Sprichwort: ländlich, sittlich; und gaben damit zu erkennen, daß jedes Land und jeder Ort bey seinen Gebräuchen bleiben müsse.

Sechstes Kapitel.

Von Georg Reinhardts Verfahren bey seinen Kleesaten, und von der reichen Kleeärndte auf seinem Stöckelsacker.

Georg Reinhardts erstes Haushaltungs = Jahr war allerdings ein schweres Jahr für ihn. Die Ärndte war schlecht ausgefallen, und seine Viehzucht war auch in keinem solchen Zustande, daß er davon etwas hätte abnehmen können. Es fiel ihm also schwer, von seiner kleinen Einnahme die jährlichen Abgaben und die Zinsgelder zu entrichten. In dessen suchte er, sich zu helfen, wie er konnte, und tröstete sich mit der Hoffnung, daß es besser werden würde. An seinem Weibe hatte er eine gute Unterstützung, und sie versah das Hauswesen so gut, daß er nicht nöthig hatte, um dasselbe im geringsten sich etwas zu bekümmern, und konnte also seinen Feldbaugeschäften desto besser anhängen. Aber nicht bloß in der Haushaltung war sie ein emsiges und sorgfältiges Weib, sondern sie zeigte sich auch als eine fleißige Arbeiterin bey allen Feldarbeiten. Da nun Reinhard in der Meynung stand, daß eine Haushaltung, welche Mann